

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-47 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54 603. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 263 — 84. Jahrgang

Marburg-Draa, Dienstag, 19. September 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Neues Kampfgebiet: Holland

V1-Vergeltungsfeuer fortgesetzt — Im Osten nur Kämpfe im Nordabschnitt

rd Berlin, 18. September
Die Luftlandung der Anglo-Amerikaner im holländischen Raum ist, wie der Wehrmachtbericht mitteilt, von einem gleichzeitigen Angriff auf das belgisch-holländische Grenzgebiet nach Norden begleitet worden. Die Nachrichten über diesen Kampfraum sind jedoch zur Zeit noch spärlich, so daß die Ausdehnung und Entwicklung der Kämpfe noch nicht beurteilt werden können. Die Absichten eines solchen Unternehmens liegen natürlich auf der Hand, denn das vom zahlreichen Wasserläufen durchzogene Mündungsgebiet der Schelde und des Rheins ist für Erdtruppen schwer durchdringbar. Es läßt sich jedoch zur Zeit noch nicht übersehen, ob der Feind nicht auch noch weitere Pläne hegt.

Für die Verteidigung des niederländischen Raumes und damit der nieder-rheinischen Tiefebene hatte die deutsche Führung drei Maßnahmen ergriffen. Gegen feindliche Landversuche von See her wurde ein breiter Küstenstreifen überschwenkt. Angriffen von Land aus sollten unsere Truppen in dem von zahlreichen Kanälen durchzogenen nordbelgischen Raum begegnen. Sie erfüllten diese Aufgabe in so eindeutiger Weise, daß der am Albert-Kanal und Maas-Schelde-Kanal angreifende Feind trotz Zusammenballung von mehr als zwölf Divisionen auf schmalen Raum die Sperrlinie bisher nicht zu durchbrechen vermochte. Gegen den Einfall aus der Luft wurden bestimmte Verteidigungszonen geschaffen.

Als nun die Anglo-Amerikaner am Sonntag versuchten, durch Absetzen von Luftlandtruppen und Fallschirmverbänden ihre in Nordbelgien seit Tagen störenden Operationen wieder in Fluß zu bringen, nahmen unsere Truppen den Kampf mit ihnen sofort auf. Es wurde ein heftiges Feuer gegen sie eröffnet. Marineartillerie, die bereits von Küstenstützpunkten aus die anfliegenden

Transportflugzeuge beschossen, machten die ersten Gefangenen, und zwar die Restbesatzung eines heruntergeholten Flugzeuges in Stärke von einem Offizier und 13 Mann. Die weitverstreuten Landplätze der unter starkem Jagdschutz anfliegenden Lastensegler wurden von unseren Jagdkommandos und Sicherungsverbänden umstellt, um die Bildung größerer geschlossener Kampfgruppen zu verhindern. Die abgesprungenen Kräfte versuchten ihrerseits, zwei Flugplätze in die Hand zu bekommen und durch Sperrung von Brücken die angelegenen konzentrischen Gegenmaßnahmen zu verzögern.

Die sonstigen Kämpfe an der Westfront stehen hinter den Ereignissen im belgisch-holländischen Raum weit zurück. Bei Aachen und im Raum von Nancy dauert der heftige Abwehrkampf an. Ein weiteres Vordringen des Feindes ist aus den bisher vorliegenden Meldungen nicht erkennbar. Der Vorstoß des Feindes auf Lunville hat zu einer kleinen örtlichen Niederlage geführt, denn Feindkräfte konnten durch den deutschen Gegenangriff aus der Stadt wieder ausgeworfen werden. Die Kanalfestungen, zu denen nun auch Boulogne gekommen ist, erwehren sich schwerer feindlicher Angriffe und binden immer noch große Teile der feindlichen Kräfte.

Inzwischen ist das V1-Vergeltungsfeuer auf London wieder fortgesetzt worden, nimmend den zweiten Tag dem Aufmarschgebiet von Groß-London neue schwerste unberechenbare Schäden zufügend. Das aus der englischen Presse erkennbar gewordene Frohlocken wegen der rund vierzehntägigen Unterbrechung des V1-Feuers hat sich als zu früh erwiesen. Außerdem geht aus der Fortsetzung des Vergeltungsfeuers hervor, daß die deutsche Führung den Begriff der Vergeltung durch die bisherigen gegen England wirkenden Kampfmittel als nicht erfüllt ansieht.

Auch an der italienischen Front hat sich die Lage nicht verändert, obwohl das von den Anglo-Amerikanern herangeführte Völkergemisch — zu den Südafrikanern, Nordamerikanern, Neuseeländern, Indern und Chinesen sind jetzt auch Griechen gestoßen — zu immer neuen verlustreichen Angriffen vorgeht. Sowohl bei Florenz als auch an der adriatischen Küste wurden alle Durchbruchversuche vereitelt. Ein neues Moment ist an der Mittelmeerfront insoweit zu verzeichnen, als erstmalig von Kämpfen im serbisch-bulgarischen Grenzgebiet die Rede ist. Hier suchen offensichtlich sowjetfreundliche bulgarische Gruppen sich in kleinen örtlichen Gefechten mit deutschen Sicherungen eine günstige Note vor den bolschewistischen Hinrichtungskommandos, die bereits durch ganz Bulgarien fahren, zu verdienen.

An der Ostfront beherrscht die große Schlacht im Nordabschnitt das Bild, während man an allen anderen Frontabschnitten beinahe von einer Kampfpause sprechen könnte. Lediglich das Gebiet von Sanok und Krosno nimmt eine Ausnahmestellung ein, weil dort fortlaufend immer noch seitens der Sowjets angegriffen wird. Der Feind hat zwischen Bauske-Modohn und Waik neue Kräfte in den Kampf geworfen und darüber hinaus seine Angriffe auch auf den Raum von Dorpat ausgedehnt. Infolgedessen werden die Kämpfe im baltischen Raum immer härter und immer schwieriger. Dennoch fingen unsere Abwehrverbände alle Angriffe auf und bewährten sich in hervorragendem Maße gegenüber den Durchbruchversuchen der bolschewistischen Massen. Die deutsche Luftwaffe hat an diesen Abwehrkämpfen einen hervorragenden Anteil, und viele Hunderte deutscher Kampfmaschinen sind Tag und Nacht unterwegs, um der schwer bedrängten Front Erleichterung zu verschaffen.



PK-Aufnahme: Kriegsbildung: Rieder-Alt. (Wb)

Planmäßige deutsche Truppenbewegungen im Westen
Troßfahrzeuge in endlosen Kolonnen bewegen sich auf den Straßen vor der Westgrenze des Reiches zu den neuen Verteidigungsstellungen

Nichts war umsonst

Nach der Aufgabe des äußeren Verteidigungsgürtels

Von Wolfgang Thomas

Jeder, der in den ersten drei Kriegsjahren auf seiner Europakarte mit Fähnchen den deutschen Vormarsch in alle Himmelsrichtungen abgesteckt hat und diese Karte nun heute zum Vergleich mit dem OKW-Bericht heranzieht, der empfindet das Gefühl eines schmerzlichen Verlustes. Es war der beruhigende Gedanke an die Unverletzbarkeit von Volk und Reich, die in der ersten Hälfte des Krieges die Namen fremder Länder und fremder Orte zur Kenntnis nehmen ließ, in denen damals um den Sieg gerungen wurde. Vor der ägyptischen Grenze, an der kaukasischen Riviera, an der Wolga standen unsere siegreichen Truppen, auf den großen Mittelmeerrinnen und an den Pyrenäenpässen: das alles vermittelte das Gefühl einer stolzen Sicherheit; denn der Feind war auf Hunderte, ja Tausende von Kilometern von der Grenze der Heimat abgedrängt, und wären von der britischen Insel nicht, zunächst nur nachts, die Terrorbomber mit ihren tödlichen Lasten erschienen, dann hätte niemand mehr als das deutsche Volk Grund gehabt, sich um sein Leben überhaupt keine Sorgen zu machen.

Das ist nun anders geworden. Seit Wochen schon begehrt der militante Bolschewismus den Übertritt über die östliche Reichsgrenze, und von Westen her nähern sich die Panzerverbände der Anglo-Amerikaner jenen Reichsteilen, zu deren Abschirmung vor Ausbruch des Krieges einmal der Westwall errichtet wurde. Bundesgenossen, die wir in unser europäisches Verteidigungssystem festgefügt glaubten, sind diesem abtrünnig oder teilweise in die Front des Feindes gepreßt worden. So wagt denn von allen Seiten der Feind gegen unseren engeren Lebensraum heran, und es erhebt sich in dieser Situation wohl bei manchem die Frage, ob denn das alles umsonst war, was in stürmischem Siegeslauf oder in verhasstem zähem Ringen Kilometer um Kilometer einstmals unter dem Einsatz wertvollsten deutschen Blutes als Schutzraum um die Grenzen des Reiches gelegt wurde. Die Frage nach dem Umsonst mag aber bei jenen Deutschen noch eindringlicher gestellt werden, die an ein fernes Soldatengrab denken, das heute weit im Vorfeld des Reiches, keinem Kameraden mehr zugänglich, wieder in Feindesland liegt. So berechtigt diese Frage im ersten Augenblick jedoch erscheinen mag, so eindeutig kann nur die Antwort sein, die darauf erteilt werden muß:

Der Schicksalskampf unseres Volkes wäre sicher schon längst gegen uns entschieden, wenn wir nicht in den letzten anderthalb Jahren diesen Raum als Waffe gegen die materielle Überlegenheit der verbündeten Feinde hätten einsetzen können. Von dem Augenblick an, da die unversehrten Industrien Nordamerikas in Verein mit den Rüstungswerken der Sowjets im fernen Ural ihre Produktion zur Höchstleistung ankurbelten, stand es fest, daß der Einsatz des laufend ausgestoßenen feindlichen Materials gegen unsere Tausende von Kilometern langen Fronten und deren dünnbesetzte Hinterräume zwangsläufig zu einem Erfolg für die Gegner führen mußte. Es kam beim Eintritt in diese von der deutschen Führung auch vorausgesehene Phase des Krieges nur noch darauf an, den eroberten Raum so teuer wie möglich zu verkaufen und dem Feind hierbei so viel Zeit abzunötigen wie Deutschland gebrauchte, um jene revolutionären Waffen zu konstruieren, zu erproben und dann in benötigter Anzahl serienmäßig herzustellen, welche uns die Gewähr dafür bieten, das materielle Übergewicht unserer hochindustrialisierten Feinde zu

brechen und damit das Gesetz des Handelns wieder wie zu Beginn des Krieges an uns zu bringen.

Es war ein weiser Entschluß der deutschen Führung, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, nicht alles auf die Karte der eroberten Gebiete zu setzen, so verlockend angesichts der Blockade eine organisierte Ausbeute etwa der weiten östlichen Agrargebiete nach ihrer Inbesitznahme erscheinen mußte. Abgesehen davon, daß es an Arbeitskräften, entsprechenden Maschinen und Verkehrsmitteln in genügender Anzahl gebrach, um z. B. die Ukraine völlig in den Dienst der Versorgung Europas zu stellen, wozu die Unsicherheit der Transportwege infolge der Banden Gefahr noch berücksichtigt werden muß, sind es zwingendere Gründe gewesen, die Deutschland ernährungsmäßig niemals von seinen Anstrengungen um den Ertrag der eigenen Scholle mißleiten ließen. Heute, da unser Tisch, wenn auch kriegsmäßig bescheiden, so doch immer noch genügend gedeckt bleibt, obwohl wir längst mit keinen nennenswerten Zuschüssen mehr aus fremden Gebieten rechnen können, erweist sich die Richtigkeit damaliger Planungen.

Es wird auch zu wenig in Rechnung gestellt, daß die Besetzung ganzer europäischer Länder und Landstriche für die Zeit ihrer Dauer nicht nur den Bedürfnissen unseres eigenen Lebenskampfes zugute kam, sondern in der gleichen Zeit unseren Feinden entzogen wurde. Wenn wir einmal überlegen, wie unsere eigenen Kriegsanstrengungen erschüttert worden wären, wenn beispielsweise die Bolschewisten zwei Jahre lang alles deutsche Land östlich der Elbe besetzt gehalten hätten, um es uns dann, nachdem der Krieg mit all seinen Zerstörungen zweimal darüber hinweggebraust wäre, in kaum noch funktionsfähigen Zustände wieder zu überlassen, der kann ermaßen, was unser siegreiches Vorgehen im Osten bis an die Wolga und bis nach Transkaukasien für die Sowjets noch mit Wirkungen in die Gegenwart bedeutet hat. Ohne unsere raumgreifenden Offensiven der ersten Kriegsjahre hätten wir auch niemals das nach Millionen zählende Heer fremdvölkischer Arbeiter anwerben können, die heute für die Rüstung und die Ernährung des deutschen Volkes und damit für den Endsieg tätig sind.

Wenn der deutsche Soldat jedem seiner Feinde überlegen ist, sofern er sich mit ihnen in einem einigermaßen erträglichen Kräfteverhältnis messen kann, so verdankt er das zu einem guten Teil der hohen Schule auf den mannigfachen Kriegsschauplätzen Europas mit ihren unterschiedlichen klimatischen und topographischen Gegebenheiten.

Umsonst sind schließlich jene Anstrengungen unserer Wehrmacht um die Eroberung der einst so weiten Gebiete aus dem Grunde niemals unternommen worden, weil mit ihnen so unendlich viel an soldatischem Vorbild, Heldentum und Opfer verbunden ist, das mit Namen wie Sewastopol oder Stalingrad, Tobruk oder Cassino, Cherbourg oder Brest in die Geschichte eingehen wird. Heute aber erwachen uns aus den Schlachtfeldern der einst kämpfend durchschrittenen Länder und aus dem Blut, das sie tränkte, Verpflichtung und Kraft, die Belastungsprobe der Entscheidung zu bestehen. Und nur, wenn wir in ihr versagen und mit dem europäischen Lebensraum, ohne den unser großes wachsendes Volk auf die Dauer nicht bestehen kann, auch noch das Reich verlieren, nur dann allein wären die Siege der ersten Kriegsjahre und ihre Früchte wirklich für immer umsonst gewesen!

Der deutsche Soldat und Finnland

»Die Einstellung zum finnischen Volk hat sich nicht gewandelt«
Verlautbarung des deutschen Oberkommandos in Nordfinland

dnb Berlin, 18. September
Das Oberkommando der deutschen Truppen in Nordfinland gibt bekannt: „Deutsche und finnische Truppen eroberten zu Beginn des Ostfeldzuges altfinnischen heiligen Boden, der dem finnischen Volk durch den Moskauer Frieden entrissen wurde, zurück. Jahrelang standen die Fronten tief in den weiten Wäldern Kareliens und in der kahlen Tundra als Ränder gegen den Bolschewismus. Die Finnland von den Sowjets aufgezungenen Waffenstillstandsbedingungen zwangen die deutschen Kräfte, das Land zu verlassen, das sie wie ihre eigene Heimat drei Jahre lang verteidigt haben. Das sind die deutschen Soldaten Zeugen, die in finnischer Erde neben ihren toten finnischen Kameraden ruhen.

Den rückläufigen Bewegungen der deutschen Gebirgsarmee folgt der Bolschewist auf den Fersen. Finnische Dörfer und finnische Siedlungen kommen dadurch in die Zone des Kampfes. Das deutsche Oberkommando hat alles getan, um die finnische Bevölkerung vor dem Schrecken des Krieges zu bewahren, sowohl durch den kämpferischen Einsatz seiner Truppen wie auch jetzt durch tätige Mithilfe bei der Evakuierung der betroffenen Gebiete. Wo es nur irgend anging, wurden deutsche Lastwagenkolonnen zur Verfügung gestellt, um Hab und Gut der betroffenen Bevölkerung zu evakuieren. Das haben finnische Verbindungsoffiziere, die sich im Bereich der deutschen Truppen befanden und diese selbstverständliche Hilfsbereitschaft gegenüber dem finnischen Volk mit eigenen Augen bezeugen konnten, mit dem Ausdruck der Anerkennung festgelegt.

Bei dieser Schlacht ist es bedauerlich, daß Nachrichten verbreitet werden, die von einem Niederbrennen ganzer finnischer Dörfer in jenen Räumen sprechen, in denen die deutschen Absetzbewegungen durchgeführt werden. Die Richtigkeit der deutschen Oberkommandos, die den finnischen amtlichen Stellen zur Kenntnis gebracht wurde, ist klar und eindeutig. Es ist vollkommen absurd, anzunehmen, daß deutsche Soldaten, die drei Jahre hindurch die finnische Heimat und das finnische Eigentum mit ihren Leibern deckten und einen hohen Blutzoll hierfür entrichteten, aus reiner Willkür das zerstörten, wofür sie bisher kämpften.

Finnland ist uns in den Jahren unseres Einsatzes hier oben an der äußersten Peripherie Europas lieb und teuer geworden. Es haben sich in dieser Zeit zwischen Finnen und Deutschen zahlreiche Bande der Kameradschaft, der Freundschaft und des gegenseitigen Vertrauens angebahnt, die allen Belastungen stand-

gehalten haben. Selbst nach dem unglückseligen 2. September 1944 hat die loyale herzliche Zusammenarbeit zwischen finnischer und deutscher Wehrmacht in Lapland nie aufgehört. Das finnische Volk hat die deutschen Soldaten nicht nur als Kämpfer, sondern auch als Menschen schätzen und achten gelernt. Zahlreiche finnische Familien haben deutsche Soldaten in ihren Häusern als gerngesehene und liebe Gäste beherbergt. Sie wissen um uns und unsere Einstellung Finnland gegenüber, und sie sollen auch heute wissen, daß sich diese Einstellung des deutschen Soldaten dem finnischen Volk gegenüber nicht gewandelt hat. Wo der deutsche Soldat heute noch auf finnischem Boden steht, da

bleibt das finnische Leben und das finnische Eigentum geschützt und gesichert. Wie aber wird es sein, wenn erst die bolschewistische Sturmflut über das Land hereingebrochen sein wird? Finnische Bauern haben in diesen Tagen in ihrer Verzweiflung ihre Anwesen niedergebrannt, damit sie nicht in die Hände der Bolschewisten fallen sollten. Dort, wo der Todfeind Europas gegen die Bastionen westlicher Kultur und Gesittung anrennt, wo die Sowjets nun den Krieg auf Finnland tragen, herrscht das Gesetz des Krieges. Was dem Feind in seinem Kampf gegen die deutsche Gebirgsarmee nützen kann, muß der Zerstörung anheimfallen. Das war in allen Kriegen so und wird auch in einem Kampf auf finnischer Erde unvermeidlich sein. Wo Zerstörungen vorgenommen werden, richten sie sich nicht gegen das finnische Volk, sondern gegen den Todfeind des finnischen Volkes, den Bolschewismus.

Das Nein des Generals Ramke

Britischer Bericht: Der Verteidiger von Brest kapituliert nicht

dnb Stockholm, 18. September
Reuters Sonderkorrespondent Louis Wulf gibt folgenden Bericht über die heldenmütigen Verteidiger von Brest, der in ausdrucksvoller Weise den nicht zu brechenden Widerstand deutscher Soldaten offenbart.

Ein amerikanischer Oberst ging am Donnerstag in die deutschen Linien, um General Ramke, den Kommandanten der deutschen Besatzung, die jetzt bereits drei Wochen lang belagert wird, zur Übergabe aufzufordern. Der Oberst befand sich in Begleitung eines anderen Obersten und eines Leutnants als Dolmetsch. Sein kleiner Wagen führte eine weiße Flagge an der Seite. Er wurde von einem deutschen Posten angehalten, gerade in dem Augenblick, wo er in die

deutschen Linien fuhr, worauf die drei Offiziere ausstiegen und zu Fuß gingen. Als sie den Zweck ihres Besuches aus einandergesetzt hatten, wurden ihnen die Augen verbunden. So mußten sie dann einen Weg von mehreren hundert Yards zurücklegen, bis ein deutscher Major sie empfing. Sie mußten warten, bis ihr Auftrag an General Ramke übermittelt und von diesem beantwortet worden war. Die Antwort bestand in einer unweideutigen Weigerung. Die Offiziere konnten dann nicht in ihre eigenen Linien zurückkehren, da die amerikanische Artillerie, die ihr Feuer eingestellt hatte, nun wiederum die Stadt heftig beschoss. Sie blieben mehrere Stunden bei den Deutschen und mußten sich vor dem Feuer ihrer eigenen Geschütze so gut als möglich schützen.

Die Schwerter

für den Abwehrsieg bei Modohn

dnb Führerhauptquartier, 18. September
Der Führer verließ am 17. September das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Wilhelm Wegener, kommandierenden General eines Armeekorps, als 97. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

General Wegener hat zu Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion als Oberst und Kommandeur eines Kösliner Grenadierregiments innerhalb von drei Monaten das Ritterkreuz und das Eichenlaub zum Ritterkreuz erworben. Während der diesjährigen Sommeroffensive der Bolschewisten stand das Korps mehrmals im Brennpunkt schwerer Kämpfe. Bei Modohn dauerte zehn Tage das erbitterte Ringen, in dem die Bolschewisten bis zu 22 Schützendivisionen und ein Panzerkorps auf schmalen Raum

einsetzten. In äußerst wendiger, beweglicher Kampfführung wurden sowjetische Einbrüche teils beseitigt, teils abgeriegelt. Immer wieder befand sich der General persönlich bei seinen in schwerstem Kampf stehenden Truppen und riß sie durch seinen unmittelbaren Einfluß zu höchstem Einsatz mit.

5360 finnische Flüchtlinge mit 3000 Haustieren passierten, wie der Sonderberichterstatter von »Morgen Tidningen« meldet, bisher die finnisch-schwedische Grenze zwischen Karesuando und Haparanda.

Marseille zu drei Fünfteln zerstört.
Ein schwerer Augenzeugenbericht aus Marseille, der Hafen Marseille hat fürchterliche Verwüstungen erlitten. Das Becken, die Docks und die Lagerhäuser seien nur noch Ruinen. Es wird angenommen, daß drei Fünftel des Hafens vollständig vernichtet sind.

Zwischen Jassy und Klausenburg

Erlebnisse eines verwundeten Offiziers in den Tagen des Verrats

PK im September

Der junge Leutnant Wolfgang Müller, den Arm in der Blinde tragend, blickte zum Fenster des Abteils hinaus auf die sanften Hänge des abfallenden Karpatenlandes. Der Zug näherte sich der ungarischen Tiefebene.

Der Leutnant erinnerte sich an die fast ein Jahr zurückliegenden Ereignisse zwischen Toulon und Rapallo, er durchmaß noch einmal die erschreckenden Bilder der Entwertung der badogliohörigen Einheiten.

Das war vor einem Jahr? Mein Gott, hatte einer noch ein Maß für die Zeit, für den Tag? Vor einer Woche, nein, vor neun Tagen lag er noch mit seinem Sturmgewehr im Raum von Jassy in den Hügeln am Pruth, sicherte, dem Feinde zugewandt, deutsche Grenadiere und Infanteristen.

Er dachte an die rumänischen Soldaten, die vertrauensvoll zu den deutschen Sturmgewehren herüberblickten, wo sie auch auftauchten an der Nahstelle der Divisionen. Damals flogen kameradschaftliche Worte hinüber und herüber.

Dann kam der Angriffstag der Bolschewisten. Er war ärger als zu anderen Zeiten. Der Gegner trommelte stundenlang — gewiß, aber das tat er vor seinen Großangriffen immer. Er versuchte einen großangelegten Einbruch mit stark massierten Kräften, aber an dem deutschen Abwehring, an unseren erfahrenen Kämpfern scheiterte er. Da wechselte er die Taktik und setzte bei den rumänischen Einheiten an — und das Unfassbare geschah: die Bundesgenossen machten kehrt, spannten die Pakgeschütze aus, und die Artillerie ließ die Geschütze stehen, bemächtigten sich der Pferde und verschwanden auf Nimmerwiedersehen.

Ja, und das war bei allem das Beschämendste, der Leutnant empfand noch dunkel den harten Schlag der rumänischen Pak, die aus 50 Meter Entfernung auf sein Sturmgewehr feuerte. Dann verließ ihn für kurze Zeit das Bewußtsein. Später, als ihm die Erinnerung langsam wiederkehrte, da fand er sich auf dem Hauptverbandplatz. Der Arm schmerzte, war durchsiebt von Granatsplittern und von einem Treffer erheblich mitgenommen. So fing der Verrat für ihn am 21. August an.

Aber es war noch längst nicht das Ende. Die Straßen boten ein chaotisches Bild. Flüchtende Zivilisten mit geringer Habe. Dazwischen wild absausende rumänische Einheiten. Parole Heimat. In Automobilen rumänische Präfecten, die sich mit der Pistole in der Hand Durchlaß verschafften, um schneller die Front zurück zu lassen. Es widerete ihm an. Er mußte an die Kameraden denken, die nun doppelt sich wehren würden gegen die Bolschewisten und gegen den Verrat, der doch nicht von ungefähr kommen konnte.

Achtundvierzig Stunden danach wußte es die Welt, daß ein Fälschmünzer auf dem Thron, kaum den Knabenhosen entwachsen, ein hinterhältiges Spiel trieb. Gewiß wußte man, daß der junge Verräterkönig in anglo-amerikanischen Gefangenenerlagern oft zu Gast war — aber kaum einer hatte ihm deshalb mißtraut.

Nun verkaufte er nicht nur seinen Bundesgenossen, dem er die Existenz verdankte, er verrät ihn nicht nur, sondern auch sein eigenes Land. Der junge Leutnant aber und mit ihm seine Kameraden spürten den Beginn einer Lawine und sie machten aus ihrer Gesinnung keinen Hehl.

Der Transport brachte den jungen Leutnant und seine verwundeten Kameraden von Barlad — immer unter dem Druck des Feindes — über den Sereth hinweg und fuhr in Richtung Buzau — Ploesti der Ungewißheit entgegen. Der Predal-Paß wurde ohne Zwischenfälle passiert, aber die Anzeichen einer feindseligen Haltung, namentlich der Zivilbevölkerung, häuften sich. Immer wieder drängten sich Juden und andere Erscheinungen an den Zug und tischten Gerüchte auf, die dazu dienen sollten, die

Moral der Verwundeten zu unterhöhlen. Diese leuchten nur.

Auch rumänische Offiziere erschienen. Sie bedauerten die neue Situation, sie hatten mit den Deutschen im Kaukasus, vor Stalingrad, auf der Krim, in Bessarabien gekämpft und sie wußten um die Waffenbrüderschaft, sie schämten sich des Verrats und hofften noch auf eine vernünftige Wendung.

Daß man verwundete Offiziere und Soldaten entwarfente war dem Leutnant noch nicht begegnet. In den Städtchen Teius und Aiud sah er Kameraden eines

anderen Verwundetentransportes, die von den einstigen Bundesgenossen — kräftlich ohne Aufsicht von rumänischen Offizieren belassen — bis aufs Haar ausgeplündert waren. Alle Wertgegenstände man ihnen genommen, die private Habe ebenfalls.

Freilich — es gab rumänische Offiziere, die sich solcher Szenen wegen entschuldigten, sie verurteilten und darum baten, von derartigen Vorgängen nicht auf die allgemeine Haltung schließen zu wollen. »Wir gehören doch zusammen«, sagte einer der rumänischen hohen Offiziere in jenen Tagen.

Nach einer Woche besannen sich auch die Rumänen darauf, daß sie die Verwundeten versorgen mußten. Gemüts wurde an den Zug gebracht und jüdische

Arzte gingen flüchtig durch die Waggons. Man wollte sie auch nicht sehen. Der Leutnant dachte ihnen nach. Dann kam der Tag an der Grenze nach mehr als einer Woche des Wartens. Ein deutscher Verwundetentransport nahm sie alle auf — ein Lazarettzug mit Telefon und Rundfunk, mit weißbesetzten Betten, pflichtgetreuen Ärzten und Helfern. Es war, so schien es dem Leutnant, der erste Gruß der Heimat, die ihre verwundeten Söhne sich wieder holte. In Ungarn wurden ihnen die ersten Liebesgaben zuteil. Die Bevölkerung reichs Getränke, Frauen kamen mit Körben von Kuchen. Sichtbarer konnte im kleinen das große Gesehehn für den Leutnant und seine Kameraden nicht offenbar werden.

Kriegsbericht Heinz Grothe.

Gegen Luftlandetruppen in Holland

Heftige Kämpfe im Raum bei Neerpelt, zwischen Maastricht und Aachen und um Boulogne. In Italien Durchbruchversuche vereitelt — Sowjetischer Großangriff im Raum von Dorpat aufgefangen

Der OKW-Bericht

dnb Führerhauptquartier, 18. September

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im holländischen Raum setzte der Feind gestern mittag nach vorausgegangenen starken Luftangriffen Fallschirmjäger und Luftlandetruppen hinter unserer Front mit Schwerpunkt im Raum von Arnheim, Nimwegen und Eindhoven ab. Am Nachmittag trat er dann zwischen Antwerpen und Maastricht zum Angriff an, um die Verbindung mit seinen abgesprungenen Verbänden herzustellen. Besonders im Raum von Neerpelt entwickelten sich dabei heftige Kämpfe, in deren Verlauf der Feind geringen Geländegewinn nach Norden erzielen konnte. Gegen die feindlichen Luftlandetruppen sind konzentrische Gegenangriffe angestellt.

Zwischen Maastricht und Aachen sowie im Raum von Nancy stehen unsere Truppen weiterhin in schwerem Abwehrkampf mit starken feindlichen Kräften. In den übrigen Abschnitten der Westfront wurden zahlreiche schwächere Angriffe des Feindes zerschlagen. In Lunville eingedrungener Feind wurde geworfen. Südlich der Stadt ist unser Gegenangriff im guten Fortschreiten.

In den Trümmern von Brest behauptet sich die heldenhafte Besatzung auf engem Raum zusammengedrängt immer noch gegen schwerste feindliche Angriffe. Auch um die Festung Boulogne toben schwere Kämpfe. Hier konnte der Feind nach stundenlangen Luftangriffen von Westen her einen Einbruch erzielen, der abgelehrt wurde. Gegen Dünkirchen geführte feindliche Angriffe scheiterten.

Das V 1-Vergeltungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

An der italienischen Front blieben feindliche Angriffe im Abschnitt Lucca-Pistoia erfolglos. Unter starker Artillerie- und Luftwaffenunterstützung griff der Gegner den ganzen Tag über nördlich Florenz und an der adriatischen Küste in immer neuen Wellen an. In verlustreichen Kämpfen wurden alle seine Durchbruchversuche vereitelt.

An der serbisch-bulgarischen Grenze kam es zu mehreren örtlichen Gefechten, in deren Verlauf zehn bulgarische Panzer abgeschossen wurden.

Im Südtirol Siebenbürgens scheiterten auch gestern feindliche von Panzern unterstützte Angriffe. Ebenso wurden bei Sanok und Krasno erneute heftige Angriffe der Bolschewisten abgewiesen. Ein-

bruchstellen im Gegenangriff abgelehrt.

In Lettland und Estland wird mit äußerster Härte gekämpft. Der Großangriff der Bolschewisten, der sich auch auf den Raum von Dorpat ausdehnte, wurde in schweren Kämpfen aufgefangen. Schlachtfliegerverbände unterstützten erfolgreich unsere Abwehrkämpfe im baltischen Raum. In der Nacht griffen Kampf- und Nachtschlachtflugzeuge sowjetische Truppenansammlungen mit guter Wirkung an. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden am gestrigen Tage 75 sowjetische Flugzeuge abgeschossen. Auf dem Peipus-See versenkten Marineartillerieeinheiten ein sowjetisches Kanonenboot und beschädigten ein weiteres.

Nordamerikanische Bomber führten am gestrigen Tage einen Terrorangriff gegen Budapest. In der Nacht warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Bremen, im Raum von Dortmund und auf Debrecen in Ungarn.

In den harten Abwehrkämpfen im Raum von Modohn hat sich die rheinisch-westfälische 126. Infanteriedivision unter Führung von Generalmajor Fischer durch vorbildliche Standfestigkeit und besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Die Grenadiere und ihr General

Bilder von der Absetzbewegung in Frankreich

PK 18. September

In den Tagen, da das Korps der Grenadiere die Burgundische Pforte erreicht hat und sich zu dem Einfallstor ins Reich in des Wortes wahrster Bedeutung zurückgekehrt hat, liegt der ganze weite Weg von der Küste am Mittelmeer durch das Tal der Rhone und weiter nordwärts wie ein böser Traum hinter allen. Drei Wochen sind nur eine kurze Spanne im langen Krieg und doch erfüllt, randvoll erfüllt von allen Gefahren und Krisen und Bewährungsproben, wie sie nicht größer sein können; drei Wochen, die von Führung und Truppe das Letzte verlangt haben, um mehr als einmal drohender Abschnürung zu entgehen.

Vom ersten Augenblick der feindlichen Landung zwischen Cannes und Cap Cavalaire an war es der General dieses Korps, von dessen Art Ruhe und Gelassenheit auf alle übersprang, dessen Mut auch in den dunkelsten Stunden nicht unterging. Schon immer hatten die Grenadiere seines Korps vor seinen Namen das Wort »Papa« gesetzt, und es gibt nichts, was das Verhältnis des Generals zu seinen Grenadiern besser beleuchten könnte.

Schon in den allerersten Tagen der Landung ging es darum, die westlich der Rhone stehenden Divisionen in schnellstem Tempo in die Räume zu bringen, in denen die Luftlandetruppen niedergegangen waren. Es gab nur wenige Fahrer über den breiten Strom; die Brücken waren alle in den Tagen zuvor von den Bomben zerstört worden. Der General stand mitten im Übersetzver-

kehr, organisierte und ordnete, so daß die Regimenter schnellstens zu ihren Einsatzräumen weitermarschieren konnten.

Als dann der Befehl kam, im Rahmen der Gesamtlage das Korps von der Küste abzusetzen, um die Verbindung mit den in Mittelfrankreich kämpfenden Verbänden aufzunehmen, galt es auf der einzigen Straße entlang der Rhone nicht nur Heer, Marine und Luftwaffe zurückzubringen, sondern auch Tausende von Fahrzeugen, und dies alles auf einer einzigen Straße, von der bekannt war, daß Terroristen die Höhen zu den Seiten besetzt hielten, von der anzunehmen war, daß feindliche Batterien aus den Seitentälern der Gebirge sie unter ihr beobachtetes Feuer nehmen würden.

Diesen endlosen Zug von Kolonnen auf der einzigen Straße nach Norden zu schleusen wie durch einen langen, gefährlichen Kanal, aus dem es nicht nach rechts oder links ein Entweichen gibt, Grenadiere seiner Divisionen am Feinde zu halten und sie zur rechten Zeit zu lösen, das erforderte vom General engste Verbindung mit der Truppe, das bedeutete, daß der Gefechtsstand nicht kilometerweit ab liegen konnte, das verlangte immer wieder persönliche Erkundung und Einweisung.

Da waren jene höllischen Stunden in der Straßenenge vor dem Drome-Übergang, an dem der Gegner hinter den Bergen ganze Granatwerferbatterien eingesetzt hatte und die Straße unter sein beobachtetes Feuer nahm. Mit wenigen Männern seines Stabes war der General

nach bei einem kleinen Bahnhäuserhaus, noch bevor die Divisionen da waren, die die Höhen räumen sollten, um den Weitermarsch zu ermöglichen, um die Kolonnen aus diesem Hexenkessel und aus der fast schon unvermeidbaren Einkesselung doch noch herauszureißen, um seine Infanteriedivisionen weiter nach vorn zu bringen. In schonungslosem Einsatz der eigenen Person entstanden die Befehle, und sie erwiesen sich als das einzige mögliche, weil sie aus einer genauen Kenntnis der Lage entsprangen, die eben nur ganz vorn, im dichtesten Feuer anzusehen war. Und es war kein Wunder, daß die Grenadiere, die dann gegen die Höhen losstürmten, ihre Aufgabe meisterten. Sie wußten ja auch ihren »Papa« vorn. Aber die Enge wurde aufgesprengt und die Kolonnen konnten weiter nach Norden marschieren. Hier wurde von jedem ohne Ausnahme der harte soldatische Einsatz gefordert.

Und die Hölle von Montcelimart, wie sie von den Grenadiern getauft wurde, wurde gemeistert, weil der General das Korps das Beispiel gegeben hatte, weil alles in einer festen, straffen Führung lag. Der General kämpfte um seine Infanteriedivision. Er feilschte um Stunden, die entscheidend waren, und er erzwang das schier Unmögliche. In Gewaltmärschen führte er seine Divisionen, nachdem er sie durch diesen Kessel durchgeboxt hatte, weiter nordwärts, so daß sie in diesen Tagen an der Burgundischen Pforte stehen, in der breiten Ebene zwischen den Ausläufern der Vogesen und der Schweiz, um sich hier dem Feinde wieder entgegenstellen zu können und seinen Versuch, in das Reich selbst einzubrechen, zu vereiteln.

Kriegsberichter Heinz Sponzel

Landers Stiefel unter Mutters Tisch

Von den heimlichen Bezirken im Soldatenherzen

Es gibt ein paar Dinge auf der Welt, von denen der Soldat um keinen Preis viele Worte macht. Der Krieg selber gehört dazu und der Alltag der Front, wo es um den Mut und die Überwindung, das Grauen und um das Aushalten geht, und außerdem jene Bezirke des Herzens um die jeder, wie um ein heimliches Königreich, einen Stachelrath der Scheu gezogen hat.

Einen Ehrenplatz in diesen besonderen Bezirken des Herzens hat bei jedem Soldaten das Bild der Mutter, jenes unverlöschbare Bild, wie es so viele in ihrem Gedächtnis bewahren, über die Zeiten der Trennung hin und in den Tagen der Not. Wenn ich es mir recht überlege: eigentlich habe ich nur ganz selten einen Kameraden von seiner Mutter erzählen hören, und ich weiß doch, daß bei nicht wenigen von ihnen die letzten Gedanken in schweren Stunden und auch im Tod bei ihr waren. Und ich weiß auch, wie froh und stolz sie immer sind, wenn ein Päckchen mit allerlei Kleinigkeiten und besonders mit irgendwas Süßem eintrifft, und ihnen dann der Auserpflückte entfährt: »Donnerwetter, wie Mutter das mal wieder gebacken hat!« Es gibt ausgesprochen rauhebeinige Burschen, notorische Draufgänger und mit allen Wassern gewaschene Globetrotter dieses Krieges um Europa, die in solchen Augenblicken glatt um den Finger zu wickeln und auf einmal wieder kleine Jungen mit schlechtem Gewissen sind, denen es das Herz abdrückt, weil sie die Liebe der Mutter mit so viel Sorge vergelten müssen.

Von seinen Kindern redet der Soldat oft und mit besonderer Freude. Von der

Frau schon weniger, von der Mutter aber nur sehr selten. Nach einem Urlaub ist das anders. Da wird gern von der köstlichsten Sonntagsstunde dieser kurzen Tage erzählt, da man die ausgetretenen Landersstiefel unter Mutters Tisch strecken konnte, genau so glücklich wie damals, als man noch nicht 30 Jahre alt, sondern ein unbeschwerter Bursche mit einem ungeheuren Appetit war, und da man das genoß, was es sonst auf der ganzen weiten Welt nicht gibt, nicht in Paris und Bukarest nicht in Kopenhagen oder Athen: eine anständige Portion Knödeln oder Thüringer Klöße oder Schleiches Himmelsreich oder Labekaus — kurz, das Heimatgericht, das nur bei der Mutter so herrlich schmeckt, weil eben das Salz der Liebe bei ihr alle Speisen würzt und das fröhliche Lachen trotz Arbeit und Plage.

Wie viele Last des Kriegesalltags liegt jetzt auf den Schultern unserer Mütter. Sie hatten schon manches graue Haar, als der Krieg begann, und — Hand aufs Herz — wir Söhne waren daran nicht ganz unschuldig. Heute haben die Mütter sehr viele weiße Haare bekommen, und auch an ihnen sind wir Söhne nicht unschuldig. Aber wir können diesmal nichts dafür; denn die Sorgen, die wir jetzt den Müttern bereiten, kommen nicht durch Dummejungenstreiche und zerrissene Hosen, sondern liegen außerhalb unseres Willens. Sie rühren von Angst und stillem Dulden um uns her. Auf beiden Seiten aber ist die Liebe immer geworden, weil die Söhne stolz sind, wie sich ihre Mütter so entschlossen mit dem grauen Kriegesalltag, dem ganzen Markenkram, dem Kochen und

dem Schlangestehen abfinden und trotzdem noch oft süße Päckchen ins Feld schicken, und weil die Mütter stolz sind, daß ihre Söhne draußen fünf Jahre lang ihre Sache gutgemacht haben.

Kriegsberichter Dr. Fr. Wagner

Goethe — einmal enttäuschend

Der Balladendichter Gottfried August Bürger, der »Entdecker« des Barons von Münchhausen, kam von Göttingen nach Weimar, und sein erster Gang war zu Goethe, um ihm einen Besuch zu machen.

Schon lange hatte sich Bürger auf diesen Besuch gefreut. Im Audienzzimmer des Herrn Staatsministers mußte er eine Viertelstunde warten, bis Goethe kam. Bürger verneigte sich tief und hielt eine sehr herzliche Ansprache an den großen Dichter. — Doch Goethe nickte nur herablassend, worauf er sich lediglich nach der Frequenz der Göttinger Universität erkundigte, an der Bürger Professor war. Kein Wort über Bürger und sein dichterisches Werk. Bürger war von solcher teilnahmslosen Kühle äußerst enttäuscht und erhob sich bald, mit bitteren Gefühlen den Besuch beendend.

Seinen Eindruck von diesem ersten und letzten Besuch beim Dichterstern gab er in diese Verse:

Mich drängt's, in ein Haus zu gehen, drin wohnt ein Dichter und Minister. Den edlen Dichter wollt' ich sehen und nicht das Alltagsstück Minister. Doch stief und kalt blieb der Minister vor meinem trauten Dichter stehen. Und vor dem hölzernen Minister kriegt ich den Dichter nicht zu sehn. Hol ihn der Kuckuck und sein Küster! F. A. Zimmer

Wasserfestung Holland

Holland ist ein Wasserland. Seine Hauptverkehrswege sind Wasserstraßen, Flüsse und unzählige Kanäle. Charakteristisch für das Land ist das Stromgebiet mit den Mündungsläufen breiter und tragfähiger Flüsse der Rhein mit seinen Armen (Lek und Waal) und die Maas; hinzu kommt noch der Mündungstrichter der Schelde. Ein dritter Rhein-Arm ist die Yssel, die sich kurz vor Arnheim nach Norden wendet und bei Kampfen in die Zuidersee mündet.

Die beiden Hauptarme des Rheins, Lek und Waal, vereinigen sich kurz vor Rotterdam wieder. Dadurch wird eine gewaltige dazwischen liegende Insel gebildet, die wiederum mit Kanälen, alten Flußarmen und Sümpfen gefüllt ist. Die Maas fließt auf holländischem Gebiet lange Zeit beinahe parallel zur Waal. Sie ist immer wieder gekrümmt und kommt dem Rheinarms Waal so nahe, daß eine Schleuse genügt, Verbindung zwischen beiden Strömen herzustellen. Die Rheinschleuse mit ihren vielfachen Abzweigungen werden ergänzt durch eine Fülle von Kanälen, die hauptsächlich in den Provinzen Süd- und Nordholland also bei den Städten Rotterdam und Amsterdam liegen. Während die Landschaft an der Yssel mehr Niederreineckcharakter trägt, findet man weiter westlich in Kernholland eine ausgesprochene Polderlandschaft. Polder nennt der Holländer ein Gebiet, das entsumpft und trocken gelegt ist. Während die Kanäle dort wie träge auf der Landschaft liegen, liegt das Land meist tiefer, bis zu sechs Meter unter dem Meeresspiegel. Das bedeutet, daß die Bewohner im ständigen Kampf mit dem Grundwasser liegen, es bedeutet aber auch, daß sich hier auf die leichteste Weise wieder unwegsame Sumpfstrecken bilden lassen, die für die Verteidigung wesentliche Bollwerke für den Angreifer unüberwindliche Hindernisse darstellen.

Die zahlreichen Kanäle, die im Frieden ausschließlich Verkehrsbedeutung haben, stellen im Kriege beträchtliche Hindernisse für einen Vormarsch dar. Bedeutend ist der Juliana-Kanal, der 1915 bis 1934 geschaffen wurde. Er durchschneidet Süd-Limburg von Maastricht nahe der belgischen Grenze bis Maastricht südlich Rörmond, er findet seine Fortsetzung in der kanalisiert Maas weiter abwärts zum Rhein. Auch Maas und Rhein sind durch einen Wasserweg nicht weit hinter der deutschen Grenze bei Nimwegen miteinander verbunden. Für den südlichen Teil Hollands ist der Süd-Wilhelms-Kanal bedeutsam; er kürzt den großen östlichen Bogen des Maaslaufes ab und führt über Herzogenbusch quer durch das Land zum unteren Lauf dieses Flusses.

Zum Rhein führen Verbindungen auch vom nordöstlichen Holland, dem Twente-Bezirk, der dem deutschen Emslande gegenüber liegt. Eine markante Linie stellt auch der Mündungsarm des Rheins zur Zuidersee, die Yssel, dar. Im ersten Drittel des Ysellaufes verbindet ein Kanal Zutphen mit Enschede nahe der deutschen Grenze, dieser Kanal wurde erst 1936 fertiggestellt. Im Norden Hollands sind Groningen-Leer und Emden die nächsten deutschen Grenzstädte und Mittelpunkt eines Systems künstlicher Wasserstraßen zur Ems-Bucht, zum Küstenvorland der westfrieschen Inseln sowie Richtung Zuidersee. Alle diese Wasserstraßen machen den holländischen Raum zu einem natürlichen, weitverzweigten Festungssystem.

Schwedische Reichstagswahlen

Mandatgewinne der Kommunisten

dnb Stockholm, 18. September

Das vorläufige Gesamtergebnis der Wahlen zur zweiten Kammer des schwedischen Reichstages lautet, verglichen mit dem Wahlergebnis vom Jahre 1940 wie folgt: Sozialdemokraten 115 (Verlust 19 Sitze), Rechtsparteien 39 Sitze (Verlust 3 Sitze), Bauernbund 36 Sitze (Gewinn 8 Sitze), Volkspartei 25 Sitze (Gewinn 2 Sitze), Kommunisten 15 Sitze (Gewinn 12 Sitze) alle übrigen Parteien haben keine Mandate erringen können.

Druck o. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. - Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptverteilung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 8.

Geschickter Gegenspieler

Im Laufe des Krieges mit Frankreich bekam Bismarck von seinem König den Auftrag, einen einfachen Soldaten, der sich durch großartige Leistungen und besondere Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet hatte, das Eisene Kreuz I. Klasse zu überreichen. Bismarck spürte Lust, den Mann in Versuchung zu führen und fragte ihn, ob er, falls er in ärmlichen Verhältnissen lebe, nicht lieber statt des Kreuzes ein Geschenk von hundert Talern entgegennehmen wolle. Hierauf überlegte der Soldat einen Augenblick, dann fragte er den Staats-

mann, welchen Wert denn das Eisene Kreuz besitze. Bismarck antwortete, daß es — abgesehen von seiner ideellen Bedeutung — nicht mehr als zwei Taler wert sei.

»Nun«, entgegnete der Soldat, »dann bitte ich um achtundneunzig Taler und das Eisene Kreuz.«

Bismarck war so verblüfft über die schlagfertige, schlaue, eines Diplomaten würdige Antwort, daß er dem Mann sofort mit Lachen das aushändigte, um was er gebeten hatte. Hans Bethge

Aus dem Kulturleben

Der Bildnismaler Josef Georg Edlinger, an dessen 125. Todestag die Kunststadt München, wo er sich schon in jungen Jahren niederließ, sich jetzt erinnert, war eigentlich ein Grazer. In der steirischen Hauptstadt wurde er am 1. März 1741 geboren. Edlingers Schaffensjahre waren ausgefüllt von unermüdlichem Dienst an der Kunst, die ihm aber nie viel materiellen noch ideellen Erfolg brachte. Erst eine spätere Generation hat das Besondere in seiner künstlerischen Eigenart entdeckt und erkannt, daß er das Bürgerturn schon zu einer Zeit dargestellt hat, da es allgemein noch abseits der künstlerischen Darstellung stand.

Der Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, der am 18. September 1894 handelsgerichtlich eingetragen wurde, kann in diesem Jahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Sein Gründer Albert Langen, Schwiegersohn des norwegischen Dichters Björnson, heraus schon im Dezember 1893 mit der Herausgabe von Hamsuns »Myserien«, und bis

heute hat der Verlag Einmaliges für das nordische Schrifttum geleistet, indem er Dichtern wie Björnson, Strindberg, Hamsun, Lagerlöf, Heydenstam und anderen half, sich in Deutschland und damit in der Weltöffentlichkeit entscheidend durchzusetzen.

Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau wird in Kürze die in der Neuordnung des rechtswissenschaftlichen Studiums vorgesehenen »Zwischenskurse für Kriegsversehrte« durchführen.

Die anläßlich des 85. Geburtstages von Knut Hamsun angekündigte zwölfbändige Ausgabe seiner Romane ist jetzt erschienen. Diese Neuerscheinung im sechsten Kriegsjahr wird allgemein als bedeutendes literarisches Ereignis gewertet.

Herausgegeben von Willy Andreas und Wilhelm von Scholz erscheint im Propyläen-Verlag, Berlin, eine »Neue Deutsche Bibliographie« in fünf Bänden, »Die großen Deutschen«.

Heimliche Rundschau

Ersparter Weg zum Arzt
Er kommt in den Betrieb

Zu den Mitteln, im Rahmen der äußersten Anstrengungen der Nation für Wehrmacht und Rüstung die höchste Kraft zu entfalten, gehört vor allem auch die Gesundheit der Schaffenden. Da nun aber viele Ärzte für militärische Zwecke eingezogen sind, ist der Weg zum Arzt oft weit und mit langer Wartezeit verbunden. Das bedeutet nicht nur eine wesentliche Belastung für diejenigen Schaffenden, die den Doktor aufsuchen müssen, sondern es erschwert auch die Erreichung des Zieles, die Soll-Arbeitszeit mit der Ist-Arbeitszeit in Übereinstimmung zu bringen. Um hier Abhilfe zu schaffen, ist eine Reihe von Maßnahmen getroffen für die mittleren und kleinen Unternehmen konnte vielfach schon, je nach den örtlichen Möglichkeiten, ein gemeinsamer hauptamtlicher Betriebsarzt verpflichtet werden. Er übernimmt mit wenigen Ausnahmen die Funktionen eines behandelnden Revierarztes. Das bedeutet für viele Tausende von Schaffenden die Einsparung des Weges zum Arzt. Für sie wird der Betriebsarzt zugleich zum Kassenarzt, der außerdem auch, sofern möglich, die Medikamentenausgabe mit vollzieht, wodurch der Weg zur Apotheke ebenfalls gespart wird. Bestrahlungen, Massagen usw. sollen gleichfalls möglichst im Betrieb gegeben werden. Etwa erforderliche Überweisungen an den Facharzt werden durch den behandelnden Betriebsarzt vollzogen, während arbeitsunfähige Erkrankte im allgemeinen durch einen Arzt ihres Wohnbezirks oder im Krankenhaus behandelt werden. Es ist dabei nicht unbedingt erforderlich, daß der Betriebsarzt ausschließlich hauptamtlich wirkt. Möglich ist auch das Zurückgreifen auf Privatzärzte, die nur stundenweise, aber pünktlich, Sprech- und Behandlungsstunden im Betrieb abhalten, wie ja vereinzelt sogar schon auf diese Weise ein zahnärztlicher Dienst im Betrieb gewährleistet werden konnte.

Immer mehr wird im Rahmen der betrieblichen Gesundheitsfürsorge die Zuordnung ausgewählter Laienkräfte als Helfer des Betriebsarztes vollzogen. Sie sind meist Mitglieder der Werkseiner oder Werksfrauengruppe bzw. beim DRK oder im HJ-Gesundheitsdienst ausgebildete Männer und Frauen, die den Betriebsarzt mit Gesundheitsbeobachtungen am Arbeitsplatz unterstützen.

Appell in Trifail

Richtlinien für den Einsatz

Kreisführer Eberhardt rief die Parteigenossen des Kreises Trifail zu einem Dienstappell in der Kreisführung zusammen und gab ihnen in grundlegender Weise Richtlinien für ihren Einsatz im totalen Krieg. Der Kreisführer ging davon aus, daß die Tugenden der Kampftätigkeit auch heute wieder jeden Parteigenossen und jede Parteigenossin bezaubeln, daß Standhaftigkeit, Überzeugungsstärke und Glaubenskraft sie vor allen anderen Volksgenossen auszeichnen müssen. Es gäbe keine Schwierigkeiten im Ablauf der Geschlossenheit, die der Führer und Deutschland nicht meistern würden, wenn jeder einzelne an seine Pflicht gegenüber den Volksgenossen denke. Besonders käme es in Trifail auf vorgezeichneten Posten darauf an, durch nationalsozialistische Haltung beispielgebend zu wirken.

Der Kreisführer gab in Verbindung mit seiner eindringlichen Pflichtmahnung auch einen Überblick über die Gesamtlage und betonte, daß die Raumgewinne des Feindes nicht verhindern könnten, daß die Zeit für Deutschland arbeite, wenn jeder Volksgenosse, besonders aber jeder Parteigenosse, bis an das Äußerste seiner Leistungskraft gehe. Nach dieser Aufrüttelung der Herzen klang der Dienstappell mit dem Gruß an den Führer in kraftvoll einmütiger Bekanntheit aus.

Betreuung der Wehrmänner in Pettau. Die im Einsatz stehenden Wehrmänner beider Pettauer Standarten werden laufend von unseren Frauen betreut. Außer den in den einzelnen Ortsgruppen laufenden Aktionen versandt kürzlich das Amt Frauen der Kreisführung 230 Pakete mit 180 kg verschiedenen guten und nützlichen Inhalts an die Kameraden im Wehrmannschaftseinsatz.

Die Mädchen
25 in der Au

ROMAN VON E. M. MÜNGENAST

Nachdruckrecht: Wilhelm Heyne Verlag in Dresden

»Was tust du denn da?« fragte der Vetter hinter ihr.

»Sie fuhr herum. »Ach, ich vertreibe nur einen verrückten Buntspecht, den man abschießen sollte.«

»Einen verrückten Buntspecht?«

»Ja, er ist nicht recht bei Troste, er macht alles kaputt, er hat dort drüben die Jungstämme der Kirschen so tief angehackt, daß man den Daumen hineinlegen kann.«

»Er wird Maden entdeckt haben.«

»Aber nein, nichts dergleichen. Er hackt gesundes Holz an und läßt sich nicht einmal durch Steinwürfe vertreiben. Dort hängt er Steinhüte auf! Dort hinter dem dicken Ast!«

Nun entdeckte auch Morell den schon befiederten Vogel, der laut schimpfend den Ast hinaufstieg, verschwand und vorsichtig, nur den Kopf zeigend, auf die Menschen herniederstarrte. Er sah wie ein winziges Männchen mit langer spitzer Nase aus.

»Könntest du dir beim Bürgermeister nicht eine Flinte ausbitten und den Schädling abschießen?« fragte sie. Der

Im „befreiten Paradies“

Was von den Banditen verschleppte Untersteirer nach ihrer Rückkehr erzählen

Den Untersteirern, die von den kommunistischen Banditen der OF verschleppt werden, wird zunächst immer ein herrliches Leben versprochen. Irgend von allen Sorgen und Plagen. Die Wirklichkeit sieht dann freilich ganz anders aus. Das beweisen die Berichte der von den Banditen Zwangsrekrutierten, denen es gelungen ist, zu flüchten und wieder in die Heimat zurückzukehren.

Da ging heuer im August wieder einmal ein Transport mit sojch untersteirischen Zwangsrekrutierten — meist nachts, auf Schleichwegen und durch Wälder — gegen die Säge. Diesmal waren auch etliche Frauen und Kinder unter den Verschleppten. Und ein zwanzigjähriger Bauernsohn, der diesen Zug eine Weile mitgemacht hat, erzählt davon:

Über die Säge

Am dritten Morgen nach dem Überfall der Banditen auf unser Dorf hatten wir die Säge endlich erreicht. Drüben, im Krainischen, lag nun — so sagten die Banditen — das „befreite Paradies“. Einer von ihnen steckte am Ufer stehend, die Finger in den Mund und stieß kurze, schrille Pfeile aus, ein lauter langgezogener Pfiff von drüben antwortete, worauf von unserer Seite nochmals einmalmal gepfeift wurde. Auf dieses Signal hin erschienen jenseits etliche Banditen, die zwei Kähne aus dem bis ans Wasser reichenden Gebüsch schoben, und dann wurden unsere Leute, die auf das verheißene „Paradies“ schon recht neugierig waren, übergesetzt. Ein Teil der Banditen, die uns bis hieher gebracht hatten, fuhr aber nicht über die Säge.

Am anderen Ufer sammelten wir uns. Und da trat, sozusagen als der erste Gruß aus dem Paradies, ein Weib, ziemlich dreckig und verlumpt, das anscheinend mit Bewilligung der Banditen von den Zwangsrekrutierten allerlei zu erhandeln trachtete, zu den verschleppten Frauen und fragte, ob sie Salz mitgebracht hätten. Verwundert schauten die Frauen einander an und meinten dann: »Salz? Wer trägt denn Salz mit auf solchem Weg? Hier gibt es doch von allem genug.« Und einige lachten über das verrückte Weib.

Ein vergeblicher Handel

»Ja«, sagte die Händlerin, »man sieht, daß ihr hier neu seid. Hier gibt es nämlich seit einiger Zeit wenig Salz. 50 Lire würde ich euch für ein Kilo zahlen. Aber etwas Zucker werdet ihr doch haben?«

Jetzt war den Frauen das Lachen schon vergangen. Bedrückt antwortete eine von ihnen: »Man hat uns doch gesagt, daß hier alle Sachen reichlich vorhanden sind und daß man alles ohne Karten zu kaufen bekommt. Darum haben wir nur Geld mitgenommen.« Und die Sprecherin

Todesfälle. In Marburg verschieden: Der 68jährige Reichsbahnpensionist Alois Roßmann aus der Fraustaudnerstraße 64; der 73jährige Arzt Dr. Andreas Korentschan aus der Edmund-Schmid-Gasse; das Schmiedstochterchen Christine Swenscheck aus Oberrotwein 5; der 36jährige Lokomotivheizer Anton Pototschnick aus der Beringsstraße 8 in Drauweiler und das Lokomotivheizerstochterchen Inge Braunik aus der Martin-Greif-Gasse 39.

Kleine Unfallchronik: Der 18jährige Hilfsarbeiter Cyrill Bredner aus Brunnhof fiel von einer 7 Meter hohen Mauer und verletzte sich die linke Hand. — Die zehnjährige Besitzerstochter Antonie Simonitsch aus Wat, Gemeinde Strahleck, wurde von einem unbekannten Täter in den linken Oberarm angeschossen. — Die 73jährige Besitzerin Josefine Gobren aus der Zweittendorferstraße in Marburg fiel am Hof und verletzte sich den rechten Unterschenkel. — Dem 42jährigen Knecht Johann Jost aus der Josefstraße in Marburg stieg die Kuh auf den rechten Fuß, so daß er Quetschungen erlitt. — Verletzungen am rechten Fuß und an der linken Hand erlitt der 51jährige Knecht Josef Richter aus Teinschberg, Gem. Windischfeilitz. — Der 30jährige Betriebsführer Hans Goleisch aus der Unterrotweinerstraße 9 in Marburg erlitt Verletzungen an der rechten Hand und am linken Fuß. Verletzungen am rechten Fuß zog sich der 39jährige Bruno Mutschitsch aus der Mellingerstraße 30 in Marburg zu. — Sämtliche Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht.

Specht hatte wieder zu trommeln begonnen.

»Gerne, Stefanie! Wahrhaftig, er muß nicht recht bei Troste sein. Spechte sind doch sonst so scheu!« Und er hob mehrere Steine auf und warf sie in die Rüste hinauf. Schimpfend strich der Vogel ab. »Jetzt zählt er Fersengeld!«

»Er kommt wieder. Hol dir beim Bürgermeister das Gewehr und stelle es griffbereit in den Salon. Heute oder morgen kannst du ihn bestimmt abschießen.«

Stefanie Uth schritt zum Spalierobst zurück. Sie sah in ihrer Arbeitskleidung entzückend aus, und besonders das Gesicht des Vetter das unter dem breiten Strohhut hervorquellende, dunkelrote Haar. Sie blickte sich nie, sondern ging immer in die Knie, wenn sie sich am unteren Teil des Spaliers zu schaffen machte.

»Trägst du immer Handschuhe, Stefanie?«

»Ja, sonst verderbe ich mir die Hände. Wir tragen bei der Arbeit immer Handschuhe, auch Blanka und Gudrun in der Küche.«

»Ich trage nur ungerne Handschuhe, sogar im Winter sind sie mir zu viel. Am Volant geht's noch an.« Er zwirbelte das schwarze Bärtchen und trat dichter an sie heran. Sie war gestern Abend mit Gabriele ausgegangen und hatte sicherlich alles erfahren, was er

sah die anderen Frauen an, als wenn sie von diesen eine Bestätigung ihrer Worte erwartete. Und die Frauen nickten und sagten, daß es so sei.

Die Händlerin aber wollte ein Geschäft machen und fragte nun nach Kleidern. Und wieder wurde ihr die Antwort, daß man nichts habe, denn es sei den Frauen versichert worden, Kleider und Schuhe gebe es da unten, soviel man nur haben wolle, und es sei ihnen geradezu verboten worden, etwas mitzuschleppen, weil das unnütz und nur hinderlich sei. Die Engländer hätten ja gebracht, was man nur überhaupt brauche, vor allem auch Kleider und Schuhe. Und es sei ihnen weiters gesagt worden, in den Gasthäusern und Restaurationen kriegen man viel, gut und billig zu essen und zu trinken, also müsse doch auch Salz und Zucker da sein. So sprachen die Frauen aufgeregt durcheinander.

Eine Weile hörte das Handelsweib zu. Dann aber wurde sie wild über dieses Gerede und wohl auch, weil sie nichts zu kaufen bekam und sie spuckte verächtlich aus und knirschte dann richtig vor Zorn: »Ihr Narren! Bald werdet ihr genau so dreckig und zerfetzt herumrennen wie ich. Und die feinen Restaurationen und die englischen Schuhe, na, die werdet ihr ja kennenlernen!«

Die erste Mahlzeit

Schließlich ging der Marsch weiter. Vorne einige Banditen mit schußfertigen Gewehr, dann die zwangsrekrutierten Männer, die Frauen und Kinder und hinten nach wieder Banditen. Mittag war schon vorüber, als vor einem Bauernhaus, dessen Fenster zerschlagen waren, haltgemacht wurde. Von den Bauernleuten war nichts zu sehen. Ein paar von uns mußten hinein und brachten an einer Stange einen russigen Schweinskessel. Wer eine Schale hatte, erhielt eine dünne Kukuruzsuppe, ungesalzen und ohne Fett. Aber die Menschen drängten sich doch herzu, halfen einander mit allerlei Gefäßen aus und aßen die ungewohnte Kost, denn alle waren hungrig.

So sah die erste Restauration aus, der wir im „befreiten Paradies“ begegneten. Aus dem Haus heraus aber roch es gut nach gebratenem Fleisch. Drinnen hielten die Anführer der Banditen ihre Mahlzeit. Als sie dann herauskamen und wieder marschiert wurde, hatten einige von ihnen noch weißes Brot in der Hand. Die Kinder schauten sehnsüchtig danach.

Nacht in einem Dorf

Abends war ein kleines Dorf erreicht, das von Wachen umstellt war. Unterwegs schon hatten wir uns gewundert, daß wir so wenig Leuten begegneten. Die Bauernhöfe waren nur selten bewohnt und sahen so verwahrlost und verödet aus, als seien sie schon Monate

Gefahren bei der Obsternte

Unfälle und wie sie verhütet werden

Die Obsternte ist nun herangekommen. Reicher Obstbehang bringt viel und gern gelesene Ernteernte. Da aber nur wenige kundige Helfer bei der heurigen Obsternte vorhanden sind, müssen dafür Unkundige und Jugendliche einspringen. Hierbei kann es leicht zu schweren Unfällen kommen. Um den Gefahren vorzubauen zu können, müssen wir folgende Punkte besonders beachten:

1. Die Leitern sind genau in Holmen und Sproßen zu untersuchen; schadhafte Teile sind zu reparieren oder zu entfernen und durch neue zu ersetzen. Plückerleitern sollten unten mit Eisenspitzen ausgestattet sein, zumal wenn sie auf asphaltierter oder gepflasterter Straße aufgestellt werden sollen.

2. An den Bäumen sind die Leitern so aufzustellen, daß sie nicht seitwärts abrutschen können.

3. Beim Auf- und Absteigen soll man sich möglichst nicht in die Mitte der Sproßen stellen, sondern rechts oder links selbst, damit die Sproßen nicht durchbrechen, zumal wenn sie zu unserer Last noch die des gefüllten Plückerkorbes zu tragen haben.

4. Bei der Verwendung dreibeiniger Stehleitern muß man recht vorsichtig sein, damit man nicht das Gleichgewicht verliert, wenn man einen Ast seitlich heranziehen will.

5. Kinder soll man nie zu Leitern lassen.

6. Wird Obst an einer Fahrstraße ge-

lassen. Nirgends gab es Vieh auf der Weide, wie ausgestorben war das Land. Auch im Dorf sah man wenig Menschen. Wir wollten nach dem Essen, das nur aus einer dünnen Suppe und einem kleinen Stück Brot bestand, etwas zu rauchen und zu trinken haben. Wir fragten, nachdem einige Männer ohne Antwort an uns vorbeigegangen waren, endlich noch einen jungen hinkenden Menschen, der wohl ein Bauernknecht war, wo man Tabak, Wein oder Most und Brot haben könnte und vielleicht etwas Wurst. Aber der Bursche schüttelte mit einem merkwürdigen Grinsen den Kopf und sagte uns, daß die Trafik hier im Ort schon seit Monaten zu sei, weil es weder Zigaretten noch Tabak gebe, Bäcker sei weit und breit keiner mehr, nur noch selten werde in einem der Bauernhäuser Brot gebacken, und der Krämer habe schon längst kein bißchen Salz oder Zucker, kein Stück Papier und keinen Bleistift zu verkaufen, von Wurst gar nicht zu reden. Im Wirtshaus aber hätten sich die Kommandanten, die Herren Kommissare, einquartiert. »Ich rate euch, versucht nicht, dort hineinzugehen. Es ist — verboten.« Und darauf humpelte er weiter, so schnell er konnte.

In dieser Nacht wurden wir in leeren Ställen und Tennen zusammengetrieben. Das Verlassen dieser Schlafstätten wurde uns strengstens untersagt. Die Banditen deuteten dabei auf ihre Gewehre.

Geglückte Flucht

Am nächsten Morgen ging es weiter. Wir waren aber nur noch beiläufig unser fünfzig, lauter stärkere Leute und bloß ein paar junge Frauen. Die anderen mußten zurückbleiben, es hieß, daß sie als Munition- und Verpflegsträger im Kampfgebiet an der untersteirischen Grenze eingesetzt werden. Ich aber hatte Glück. In einem Wald, durch den wir kamen, verschloß ich mich unbemerkt in dichte Gestrüpp. Den Tag über hielt ich mich versteckt, dann rannte ich die ganze Nacht den Weg zurück, abseits von der Straße, und auch um das Dorf machte ich einen großen Bogen. Frühmorgens, es war noch nicht recht licht, stand ich wieder an der Säge, fand auch einen Kahn und fuhr hinüber. Als ich schon beinahe an unserem Ufer war, schrie auf der anderen Seite wer und gleich darauf wurde geschossen. Ich sprang ins Wasser und schwamm und kroch ans Land. Zwei Tage später war ich wieder daheim. Zwei Kameraden aus unserer nächsten Nachbarschaft, die beiden Brüder K., sind bald nach mir zurückgekommen. Sie sind den Banditen nachts davongerannt und mußten über die Säge schwimmen. Von den anderen haben wir nichts mehr gehört.

Michael Terner

pflückt, ist eine weithin sichtbare rote Fahne anzubringen, damit Fuhrwerke und schnellfahrende Autos nicht gefährdet sind.

Man bedenke stets: »Der beste Unfallschutz ist die eigene Vorsicht.«

H. Plock, Gau-Obstbauoberinspektor.

„Wir werden nie die Treue brechen“

Von den heimlichen Bezirken im Soldatenherzen

Das Vertrauen in den deutschen Endsieg ist auch bei unseren Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geraten, unerwütelt. Dies beweisen immer wieder ihre zuversichtlichen und von hervorragendem soldatischem Geist getragenen Mitteilungen. Vor uns liegt ein Brief eines Obergefreiten, der bei den Kämpfen in Afrika in nordamerikanische Gefangenschaft geriet. Dieser Soldat, der vor seinem Eintritt in die Wehrmacht SA-Mann in einem Grazer SA-Sturm war, schreibt: »Das Schicksal der Gefangenschaft trage ich leichter, als ich anfangs glaubte, und zwar, weil ich in mir den festen Glauben an unseren Sieg trage. In einem späteren Brief lesen wir: »Wir sind uns aber auch bewußt, daß noch manches schwere Opfer zu bringen und noch viel Hartes zu überwinden ist, bis unsere Kameraden an der Front das für uns siegreiche Kriegsende erkämpft haben. Wir Gefangenen können leider nicht viel dazu beitragen, sondern nur der geliebten Heimat geloben, daß wir ihr die Treue niemals brechen werden. Die schöne Heimat und das »zu Hause« kann uns niemand er-

setzen, und deshalb ist uns kein Opfer, das wir für sie bringen müssen, zu groß.«

In einem anderen Brief gibt der Soldat seiner Freude darüber Ausdruck, daß der langsehnte Wunsch der Kriegsgefangenen, irgend etwas zu dem harten Schicksalskampf der Heimat beitragen zu können, jetzt erfüllt werden kann. Er beauftragte seine Eltern, von einer ihm noch zustehenden Sonderzuwendung den Betrag von 250 RM für das Winterhilfswerk zu spenden.

Die Zuversicht auf ein siegreiches Kriegsende und ein Wiedersehen mit dem schönen deutschen Vaterland läßt die harte Zeit der Kriegsgefangenschaft leichter werden. »Es ist nirgends so schön wie in unseren deutschen Gauen, in denen ein gesundes, aufrechtes und einiges Volk lebt. Es mag vielleicht gut sein, daß das Schicksal mich in die Fremde verschleppt hat; denn dadurch habe ich erst den richtigen Wert unserer deutschen Heimat schätzen gelernt!«

Es wird verdunkelt von 20 bis 6 Uhr

ben. Die Liebe ist doch kein Rechtsfall,

der durch Spitzfindigkeiten entschieden werden kann.

Aber Wahrheit und Recht muß doch

auch in der Liebe walten, Stefanie!

»Mir scheint, du bist unbeherrschbar!«

Er entfernte sich mit dem Bemerkung, daß er nun doch eine kleine Spritztour machen werde, wenn auch allein, und daß er bei der Rückfahrt die Flinte beim Bürgermeister erbitten werde.

Stefanie hörte ihn bald darauf davonfahren.

Zum Vesper kehrte er nicht zurück.

Dafür aber erschien die Mutter. Die Stimmung der Mädchen gegen den Vetter stellte sich als feindselig heraus. Er hatte an vieles gerührt, was ihnen lieb und wert war.

»Ich bin noch am Leben und sitze frohen Sinnes unter euch«, meinte die Mutter, und ich hoffe, daß ich euch noch während vieler Jahre eine zuverlässige Freundin sein darf, deren Liebe nichts anrechnet und nichts abzieht! Denn dies, meine Töchter, ist allein die wahre und echte Liebe! Aber eines Tages werde ich nicht mehr bei euch sein, und dann, so weiß ich zuversichtlich genau, werdet ihr auch ohne mich das Rechte tun.«

Sie machte eine kleine Pause.

»Man muß die Menschen nehmen, wie sie sich bieten«, sagte sie, »und ich habe während meines Lebens noch keinen einzigen Menschen getroffen, der talentlos und damit nicht brauchbar gewesen wäre.«